

sem Ganzen gehört . . . an erster Stelle die Präsenz der Kirche mit ihrem Auftrag der Verkündigung, der Seelsorge und des Dienstes an Schwachen.“ Der Catholica-Beauftragte der VELKD, der bayerische Landesbischof *Johannes Hanselmann*, äußerte in seinem Bericht vor der Synode kritische, wenn auch eher vorsichtige Anfragen an das Schreiben der Glaubenskongregation über einige Aspekte der Kirche als *Communio* (vgl. HK, Juli 1992, 319 ff.).

Ende Oktober fand die vierte und letzte Delegiertenversammlung des Wiener Diözesanforums statt

Am 16. und 17. Oktober fand die vierte und letzte Delegiertenversammlung des von Erzbischof *Hans Hermann Groer* am 23. September 1989 eröffneten „Ersten Wiener Diözesanforums“ statt (vgl. HK, November 1989, 490 f.). Ein Prozeß zu einem „besseren Miteinander“ sei durch die Gespräche der vergangenen drei Jahre in Gang gekommen, bilanzierte am Ende der Versammlung der Wiener Erzbischof. In einer Stellungnahme zu den drei von den vorausgegangenen Versammlungen verabschiedeten Papieren zu den Themenkreisen „Miteinander Kirche sein“, „Frauen-Kirche“ und „Ehe und Familien“ hatte Groer festgestellt, daß das insgesamt „von vielleicht zu hoher Erwartung“ getragene Diözesanforum im Laufe der Zeit sehr verschiedene Resonanz gefunden habe: von Zweifel und Enttäuschung über Unlust angesichts des Mangels an Fortschritt und greifbaren Erfolgen bis zu Mißtrauen gegenüber dem „Erfinder“ des Forums. Weiter hatte er bedauert, daß das Diözesanforum mit den Delegiertenversammlungen gleichgesetzt worden sei, der Erfolg des Forums sich jedoch nur im Gesamt der ganzen Diözese einstellen könne. Im Zentrum der letzten Versammlung, bei der etwa sechzig Prozent der insgesamt 220 Stimmberechtigten anwesend waren, standen die Themen Gewissensfreiheit (zu dieser Frage wurde ein Papier beraten und angenommen), Kirchenaus-tritte und Fragen des Kirchenbeitrages, Religionsunterricht und Ökumene im Zentrum der Beratung. Den Abschluß der Delegiertenversammlung bildete ein Jugendtag, zu dem etwa 200 Jugendliche gekommen waren, um ihrerseits Wünsche und Ideen an die Delegierten weiterzugeben.

Die US-Bischöfe wenden sich in einer Erklärung gegen jede Form der Gewaltanwendung an Frauen

Nur wenige Wochen vor der mit Spannung erwarteten Beratung der US-Bischofskonferenz über die vierte Fassung ihres sogenannten Frauenhirtenbriefs (die Berichterstattung erfolgt im Januarheft 1993; vgl. HK, Oktober 1992, 488) veröffentlichte die US-amerikanische Bischofskonferenz eine Stellungnahme zur Frage der Gewaltanwendung gegenüber Frauen (Wortlaut: *Origins*, 5. 11. 92, S. 353). Das Dokument wurde von den beiden Kommissionen der Bischofskonferenz für Frauen in Kirche und Gesellschaft einerseits und für Ehe und Familie andererseits erarbeitet und trägt den Titel: „Wenn ich um Hilfe rufe: Eine pastorale Antwort auf häusliche Gewalt an Frauen“. Ob innerhalb oder außerhalb der eigenen vier Wände – Gewalt an Frauen sei „niemals zu rechtfertigen“: „Gewalt in jeder Form – körperliche, sexuelle, psychische oder verbale – ist Sünde; in vielen Fällen ist sie darüber hinaus auch ein Verbrechen“. Schätzungen zufolge – so die Bischöfe in ihrer Stellungnahme – würden jährlich drei bis vier Millionen Frauen in den Vereinigten Staaten von ihren Ehemännern oder Partnern geschlagen. 37 Prozent der Patientinnen, die Geburtshilfe in Anspruch nähmen, berichteten, daß sie während der Schwangerschaft unter Gewalteinwirkungen körperlich mißhandelt worden seien. Über 50 Prozent der in den Vereinigten Staaten ermordeten Frauen würden durch ihre Partner oder ehemaligen Partner getötet. 375 000 mißhandelten Frauen und Kindern sei im Jahre 1987 in Heimen und anderen Einrichtungen geholfen worden. Hilfe stünde jedoch insgesamt nur für 60 Prozent derjenigen zur Verfügung, die sie benötigen würden. Kinder, die im eigenen elterlichen Zuhause Gewalt erlebten, seien im übrigen um ein Vielfaches anfälliger, in ihren eigenen Familien später auch auf gewaltsame Mittel zurückzugreifen. Die Bischöfe wenden sich auch dagegen, daß immer wieder biblische Texte zur Rechtfertigung von Gewalt an Frauen herhalten müßten. Der Heiligen Schrift gehe es darum, Menschen zu einer auf gegenseitigem Respekt und Liebe basierenden Miteinander zu führen.

Bücher

MEDARD KEHL, *Die Kirche*. Eine katholische Ekklesiologie. Echter Verlag, Würzburg 1992, 472 S. 48,- DM (bis 31. 12. 92 39,- DM).

Die Beschäftigung mit Fragen der Ekklesiologie finden gegenwärtig in einem merkwürdig gespaltenen Klima statt: Dem, der auf längst überfällige Reformen in der Kirche drängt, schlägt von der einen Seite die Ansicht entgegen, er solle mit der kirchlichen Selbstbespiegelung aufhören, und von der anderen Seite, angesichts von soviel Binnenkirchlichem leide das kirchliche, gesellschaftskriti-

sche Zeugnis „für die Welt“. Beides ist nicht ganz falsch, besteht doch die Gefahr, daß die Kirche sich selbst zu wichtig nimmt und so der Botschaft, von der sie Zeugnis ablegen soll, letztlich mehr im Weg, als in ihrem Dienst steht. Daß diese durchaus reale Gefahr heute nicht davon dispensieren kann, sich über den geschichtlich-relativen Charakter und das sich nicht nur legitimerweise, sondern notwendigerweise wandelnde Selbstverständnis der Kirche klar zu werden, verdeutlicht die Ekklesiologie des Frankfurter Dogmatikers Kehl. Im Stile einer – wie er es selbst nennt – „theologischen Phänomenologie der Kir-

che“ stellt er das durch das Zweite Vatikanische Konzil erneuerte Kirchenverständnis als „Sakrament der Communio Gottes“ vor (Teil 1), kommt zu einer theologischen Gegenwartsanalyse von Kirche in ihrer Herausforderung sowohl durch die europäische Moderne als auch die neueren weltkirchlichen Entwicklungen (Teil 2), diskutiert den Zusammenhang von konziliarer Communio-Theologie und kirchlicher Wirklichkeit einerseits mit ihrem geschichtlichen Grund andererseits (Teil 3) und mündet in eine systematische Aktualisierung des Themas an Hand der „Notae ecclesiae“ (Teil 4). Wie sehr Kirche sowohl in ihrem Selbstverständnis als auch in ihrer Praxis hinter den vom Konzil vorgelegten ekklesiologischen Eckdaten zurückbleibt, wird an den unterschiedlichsten Stellen deutlich: So könnte nach Ansicht Kehls z. B. die „gemeinsame Verantwortung für die Identität des Glaubens“ noch viel deutlicher in den synodalen Gremien zum Ausdruck gebracht werden: „durch eine größere Transparenz von Beratungs- und Entscheidungsverfahren; durch eine Ausweitung des Raums der Mitentscheidung in kirchlich relevanten Fragen; durch ein aufmerksames Hören und Eingehen auf den ‚sensus fidelium‘“ u. a. m. Wichtige Anstöße vermag Kehl auch für eine dringend benötigte Besinnung auf die Chancen und Möglichkeiten recht verstandener kirchlicher Institutionalisierung zu geben – zu einem Zeitpunkt, wo es immer weniger zu gelingen scheint, Sinn und Notwendigkeit kirchlicher Institutionen verständlich zu machen.

K. N.

HANS TREMMEL, **Grundrecht Asyl**. Die Antwort der christlichen Sozialethik. Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1992. 324 S. 48,- DM.

In der momentanen politischen Situation, in der Sinn und Funktion des durch die Verfassung geschützten Grundrechts auf Asyl zur Debatte stehen, ist dieses Buch ein wichtiger Diskussionsbeitrag: In einer ebenso informativen wie gut lesbaren historischen Darstellung der Entwicklung von den religiösen Wurzeln der Institution Asyl bis zur Festschreibung des Asylrechtes im Grundgesetz der Bundesrepublik lassen sich die zum Teil einander überlagernden, zum Teil gegeneinander verlaufenden Bewegungen leicht nachvollziehen: vom Asylrecht des Ortes zum persönlichen Asylrecht, vom Gnadenrecht zum Menschenrecht, vom Kirchenasyl zum völkerrechtlichen Institut, vom Verbrecherasyl zum politischen Asyl. Daß den sozialetischen Überlegungen im dritten Teil des Buches eine empirische Skizze der gegenwärtigen Asylproblematik vorangestellt wird, macht das Programm des Autors deutlich: „Die Stimmigkeit der sozialetischen Ergebnisse hängt denn auch nicht allein von der moralischen Kraft der ethischen Grundnormen ab und Werte ab, sondern maßgeblich auch von der Realitätsbezogenheit, Genauigkeit und Gültigkeit der empirischen Vorarbeiten“ (195). Konsequenterweise entwickelt Tremmel seine Skizze eines verantwortungsethischen Umgangs mit dem Asylproblem in Ablehnung jeder Form von ethi-

ischem Rigorismus oder purem Egoismus. Gegen jede Stilisierung der Asylfrage zum Überzeugungskonflikt unter Schlagworten wie der drohenden Überfremdung und der demagogischen Suggestion ethnischer Homogenität, sucht er die Lösung im ethischen Kompromiß der Interessen – im gerechten Ausgleich zwischen den legitimen Interessen der Bundesbürger wie der Flüchtlinge. Die Forderung nach Achtung der Würde der Person steht dabei selbstverständlich außerhalb des Kompromisses. Verantwortungsethischer Umgang mit diesem Problem heiße aber auch Antworten schuldig bleiben zu müssen, schränkt Tremmel ein.

A. F.

WERNER CONZE, **Ostmitteleuropa**. Von der Spätantike bis zum 18. Jahrhundert. Verlag C. H. Beck, München 1992. 264 S. 58,- DM.

Beim vorliegenden Werk handelt es sich um ein unvollendetes Manuskript aus dem Nachlaß des 1986 verstorbenen Heidelberger Historikers Werner Conze. Als Conze starb, ahnte niemand, wie schnell uns durch die Ablösung des kommunistischen Regimes die von ihm in ihrer historischen Entwicklung über ein Jahrtausend dargestellte Region neu auf den Leib rücken würde. Jetzt sind die Länder Ostmitteleuropas wieder Teil des einen Europa und gleichzeitig in vieler Hinsicht „Terra incognita“. Das gilt nicht zuletzt für ihre Vergangenheit: Kenntnisse über die mittelalterliche oder frühneuzeitliche Geschichte Ungarns, Polens oder der baltischen Länder gehören nicht zum einigermaßen selbstverständlichen historischen Grundwissen. Wer seinen Nachholbedarf in dieser Hinsicht befriedigen will, wird von Conzes nachgelassener Darstellung profitieren. Das Werk behandelt die Bildung Ostmitteleuropas durch die Christianisierung und frühmittelalterliche Nationenentstehung, die politischen und wirtschaftlichen Veränderungen des 12. bis 14. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Ostkolonisation und die Geschichte des ostmitteleuropäischen Raums zwischen Livland und Siebenbürgen im Zeitalter von Reformation und Gegenreformation. Die Darstellung bricht mit Ausführungen zur Herausbildung der habsburgischen Großmacht in Ostmitteleuropa ab; analog dazu war die Behandlung von Rußland und Preußen vorgesehen. Conze verliert sich nirgendwo in Details, sondern versteht es in allen Kapiteln seines Werks, die entscheidenden politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Linien herauszuarbeiten. Der Leser erhält so ein klares Bild von der in mehrfacher Hinsicht komplizierten Landschaft Ostmitteleuropas mit seinen Nationen, Sprachen, Dynastien und konfessionellen Prägungen. Es macht den Reiz des Buchs aus, daß es immer den gesamten Raum in den Blick nimmt und damit Verständnis für Entwicklungen und Spannungen ermöglicht, die teilweise bis heute Bewußtsein und politische Konzeptionen bestimmen. Das Buch weist keinen wissenschaftlichen Apparat auf, was mit seinem Fragmentcharakter zu tun hat, die Lesbarkeit aber erleichtert.

U. R.